

erwachsen. Zwar sollte Mandonnet die stattliche Monographie nicht mehr abschließen, da ihm der Tod die Feder aus der rastlosen Hand nahm, aber kundige Freunde haben die nachgelassenen Materialien so geordnet und ergänzt, daß wir es nicht mit einem Bündel zusammenhangloser Einzelarbeiten, sondern mit einem Mosaik zu tun haben, das uns feierlich und groß diesen geistlichen Heros seiner Zeit und seine Schöpfung vor Augen führt. Wir erleben die Anfänge des Predigerordens bis zur Ausreifung der neuen Ordensidee, sehen die umfassende Tätigkeit der Predigermönche und ihre Sendung in der bedrängten Kirche und dringen in die Ordensregel ein, die aus der Augustinerregel hervorging. Einzeluntersuchungen umranken und vertiefen die klare Linienführung der Darstellung. Hier wird nicht etwas über das 13. Jahrhundert gesagt, sondern es spricht ein völlig vertrauter Kenner aus dem Geiste der Zeit heraus. Nur eine ausgeprägte Vorliebe zum Gegenstande vermag so zu schildern. Genaue Quellenkenntnis, umfassende Literaturbeherrschung und ein ausgesprochen kritischer Sinn halfen zusammen, dieses Werk zu schaffen. Fehlen auch die Abrundung und die letzte Feile, so liegt doch über diesen Früchten eines edlen Geistes das Aroma der Reife und der Glanz eines glücklichen Himmels.

Linz a. d. D.

Dr Karl Eder.

Das wahre Gesicht der Heiligen. Von *Wilhelm Schamoni*. (XLVIII u. 288.) Leipzig 1938, Jakob Hegner, Geb., RM. 12.50.

Max Picard, *Das Menschengesicht*, hat ein Gegenstück in der Hagiographie bekommen. Ein seltsames und interessantes Buch. Der Verfasser gibt nach einer Einleitung über Heilige, Heiligkeit und Heiligsprechung Aufschlüsse über das wahre Gesicht der Heiligen und bringt dann über 100 Lichtbilder von Heiligen. Wir glauben es ihm, daß die Suche nach diesen Bildnissen außerordentlich mühselig war. Da die ursprüngliche Erscheinung der Heiligen in den späteren Darstellungen arg verfälscht wurde, ging sein Bestreben auf das echte Bild. Man macht sich von den Heiligen gewöhnlich eine idealisierte Vorstellung, daher enttäuschen begreiflicherweise manche Photos. Andere sprechen außerordentlich an. Den Bildern ist jeweils ein kurzer Lebensabriß des betreffenden Heiligen beigegeben, dagegen fehlt die charakterologische Ausdeutung der Bilddokumente. Das ernste Buch liegt ebenso auf der Linie der Hochschätzung der einzelnen Menschenpersönlichkeit wie einer nimbusfreien Hagiographie.

Linz a. d. D.

Dr Karl Eder.

Zeugen des Wortes. Zeugnisse christlichen Seins, Denkens und Tuns aus allen Zeiten. Herausgegeben von *Karlheinz Schmidt-hüs*. Freiburg i. Br. 1938, Herder.

Abgesehen von den großen Sammlungen der Väterschriften (der Mauriner oder Mignes Patrologien), sind auch die deutschen Übersetzungen und Sammlungen (z. B. die Bibliothek der Kirchenväter von Kösel) für den Laien zu umfangreich. Es ist daher ein guter Gedanke des Herausgebers, im Verein mit dem so leistungsfähigen Verlag Kleinbändchen mit Schriften herauszubringen, „die den suchenden Menschen unserer Tage besonders ansprechen“, und zwar nicht nur „geistige und geistliche Literatur“ der Vaterzeit, sondern auch moderne Zeugen des Wortes. Bisher liegen bereits elf solcher Bändchen, einfach, aber geschmackvoll gebunden, vor. Der Preis ist überaus niedrig (meist RM. 1.20).

An erster Stelle sei die apologetische Schrift des Kardinals Newman über „Die Einheit der Kirche und die Mannigfaltigkeit ihrer

Ämter“ genannt. Der Kardinal löst hier die moderne Zweifelfrage, warum sich in der Verwaltung der drei Ämter der Kirche — ihres Lehr-, Hirten- und Priesteramtes — manchmal Widersprüche zu finden scheinen, warum z. B. die Kirche einen Brauch duldet, der durch das Lehramt verboten sein sollte (z. B. volkstümliche religiöse Kundgebungen).

Ein anderes Bändchen bringt die seelenvollen „Betrachtungen über die göttliche Liturgie“, die der Russe *Nikolaus Gogol* († 1852) als Einführung in die symbolreiche Liturgie der orthodoxen Kirche geschrieben hat. Der mit der lateinischen Liturgie vertraute Katholik wird bei der Lesung viele Vergleiche zwischen beiden Meßfeiern ziehen können.

Das Bändchen, das die von *Ludwig Winterswyl* übersetzten „Briefe des heiligen Ignatius von Antiochien“ enthält, sollte heute von jedem verständigen Laien neben dem Neuen Testament studiert und aufbewahrt werden; denn die Briefe des heiligen Märtyrerbischofs stammen ja aus apostolischer Zeit und reden apostolische Sprache, die für alle Zeiten Geltung hat.

Ein weiteres Bändchen bringt die von *Fritz Hofmann* übersetzten „Predigten des heiligen Augustinus über den 1. Johannesbrief“, die wie eine Summa die Kernsätze der augustinischen Theologie enthalten, als Predigten nicht nur gedachte, sondern gebetete Theologie sind.

Schließlich seien die von *Karlheinz Schmidthüs* übertragenen „Briefe des heiligen Thomas More aus dem Gefängnis“ den Lesern unserer Tage besonders empfohlen, da aus diesen Zeugnissen ein hochgebildeter Katholik spricht, der für seinen Glauben leidet und stirbt. Die Briefe, die der Kanzler Heinrichs VIII. von England im Jahre seiner Kerkerhaft (1534/35) an seine Tochter Margaret schrieb, schildern uns einen Konflikt, der mit dem Siege Gottes endet.

Wien.

Ernst Tomek.

Die Mariologie der Ephremischen Schriften. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung. Von *Dr Ludwig Hammersberger, Marianist.* (87.) Innsbruck 1938, „Tyrolia“. Kart. RM. 2.70.

Ephrem selbst bietet keine synthetische Mariologie, wohl aber spricht er oft von Maria an verschiedenen Stellen. Der Verfasser mußte darum die zerstreuten mariologischen Perlen sammeln, um sie dann an der Goldschnur marianischer Glaubenswahrheiten wohlgeordnet zu befestigen. Nicht nur die allgemein als echt anerkannten Schriften des syrischen Diakons wurden benützt, sondern auch die zweifelhaften, da sie ein Echo der ersten sind. Deshalb betitelt sich das Buch nicht „Mariologie des heiligen Ephrem“. Es seien kurz die Ergebnisse angeführt, zu denen der Marianist Hammersberger auf Grund eingehender Erörterungen gelangt. St. Ephrem hat die physische Mutterschaft Marias gelehrt und dem Doketismus gegenüber bewiesen, aber auch ihre Gottesmutterschaft hat er unzweideutig verkündet. Allerdings findet sich in den sicher echten Schriften nicht der Ausdruck: Gottesmutter oder Gottesgebärerin, aber an einigen wenigen Stellen ist Ephrem dieser Bezeichnung sehr nahe gekommen, z. B. wenn er fragt: Glaubt ihr nicht, daß die Jungfrau einen Menschen und Gott geboren hat? Am ausführlichsten verbreitet sich Ephrem über die dreifache Jungfräulichkeit Marias: Jungfrau vor, in und nach der Geburt. Die immerwährende Jungfräuschaft der Mutter des Herrn besitzt an Ephrem einen beredten Anwalt. Oft in schwungvoller Weise preist der syrische Kirchenlehrer Marias persönliche Heiligkeit. Ihre unbefleckte Empfängnis jedoch enthalten die ephremischen Schriften weder direkt noch indirekt. Nach Ephrem ist Maria erst durch die Empfängnis Christi